

Nach dem Konzil — erneuerte Kirche?

Otto Semmelroth SJ

Das Fragezeichen hinter dem Titel dieses Beitrags soll daran erinnern, daß viele eine solche Behauptung bezweifeln, und zwar aus gegensätzlichen Gründen. Die einen leugnen nicht, daß im Konzil und durch das Konzil Neues in der Kirche aufgebrochen — sie selbst sagen vielleicht lieber: in die Kirche eingedrungen — ist. Aber sie sehen darin nichts Begrüßenswertes. Andere dagegen bezweifeln grundsätzlich, daß das Konzilsgeschehen eine Erneuerung der Kirche bewirkt habe. Für die einen ist also zu viel, für die andern zu wenig Neues zustande gekommen. Dazu soll zunächst einiges gesagt werden.

Setzen wir dann aber voraus, daß das Konzil eine echte und notwendige Erneuerung der Kirche bewirkt hat, dann erhält das Fragezeichen im Titel einen zweiten Sinn. Wie sieht die Erneuerung der Kirche aus? Liegt sie überhaupt schon vor, oder besteht sie vielmehr darin, daß ihre Verwirklichung erst noch zu erwarten ist? Diese Fragen sollen uns in einem zweiten Teil beschäftigen.

Erneuerung der Kirche?

Als Papst Johannes XXIII. so häufig von dem neuen Pfingsten sprach, das er sich vom Konzil für die Kirche erwartete, waren wir alle geneigt, das als ehrgeizige und unrealistische Erwartung anzusehen. Wer aber die ganzen Jahre hindurch dabei war und bis in das Innere des Konzilsgeschehens alles miterlebte, kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß die Prognose des Papstes weithin erfüllt worden ist. Wenn man die Lage bei Konzilsbeginn mit der Entwicklung der drei Konzilsjahre vergleicht, muß man das viele Unerwartete in der Tat als pfingstliches Wirken des Gottesgeistes gelten lassen. Dann wird man natürlich auch Ausschau halten nach der Erneuerung, die das Konzil in der Kirche bewirkt haben muß; denn wo der Heilige Geist des erhöhten Christus wirkt, gilt das Wort der Geheimen Offenbarung: „Siehe, ich mache alles neu“ (Offb 21, 5).

Angesichts der Ereignisse des Konzils sind nicht wenige, Laien und Priester, in eine gewisse Hilflosigkeit geraten. Sicherlich ist davon vieles einer einseitigen, zusammenhanglosen und vereinfachenden Berichterstattung zuzuschreiben. Aber es wäre falsch, nur darin die Ursache dieser Beunruhigung zu sehen. Auch das Konzil selbst und seine Ergebnisse spielen dabei eine Rolle.

Viele wollen nicht verstehen, daß in der von Christus für alle Zeiten gestifteten

Kirche manches geändert werden soll. Will die Kirche nicht mehr bekennen, so fragen sie, daß sie das Erbe und den Auftrag Christi unangetastet durch die Geschichte zu tragen hat? Zahlreiche katholische Christen sind über die vereinfachten Vorstellungen ihrer Schulzeit nicht hinausgewachsen, nach denen die Kirche als göttliche Stiftung in allem ebenso unwandelbar sein müsse wie Gott selbst. Auch manche Priester finden keinen rechten Zugang zu der Wahrheit, daß die Kirche von Christus in die Geschichte hineingestellt wurde, daß sie also an dem unwandelbaren Erbe Christi festhalten muß und doch sehr veränderlich ist in dem, wodurch sie in der Geschichte eingewurzelt ist.

Diese Priester sorgen sich vor allem um die Unruhe und die Unsicherheit, die unsere Epoche in den Herzen der Gläubigen geweckt hat und die nun das Konzil zu vermehren scheint. Sie überwinden nur schwer einen gewissen Groll gegen das Konzil. Sie werfen ihm vor, es habe der Öffentlichkeit bestätigt, daß es auch in der Kirche nicht nur Unwandelbares gibt, und daß sie nicht in allem fertige Rezepte und nicht für alles absolute Sicherheit hat. Sie befürchten, die Gläubigen würden die vom Konzil geweckte Unruhe auch auf Gebiete ausdehnen, die das Konzil unangetastet ließ und lassen mußte. Es wäre gewiß falsch, diesen Groll nur als jene Bequemlichkeit abtun zu wollen, die nicht bereit ist, neue Wege zu suchen, wie sie unsere Zeit verlangt. Sicherlich gibt es Priester, die das Neue nur deswegen fürchten, weil es unbequem ist. Meist handelt es sich aber um eine echte Sorge für die Gläubigen und auch um eine gewisse Hilflosigkeit, die fürchtet, das vom Konzil in Bewegung Gesetzte nicht mehr bannen zu können.

Andere hingegen meinen, das Konzil habe noch nicht genug Erneuerung gebracht. Gerieten die einen in Sorge, weil man das zu ändern schien, was sie – vielleicht in einseitigem Vertrauen auf die juristische Perfektion der organisierten Kirche – für unwandelbar hielten, so erwarteten die andern in einer vielleicht zu spiritualistischen Haltung alles nur von der Dynamik des Heiligen Geistes, so daß sie jetzt die vom Konzil erreichten sichtbaren Änderungen als unzulänglich empfinden. Sie blicken auf das Erscheinungsbild der Kirche nach dem Konzil und finden, daß weder die Schweizer Garde noch der römische Hofstaat verschwunden sind. Sie fragen nach der römischen Kurie, dem Verwaltungsapparat des Papstes, deren Änderung oder gar Abschaffung sie als Test für die Erneuerung der Kirche anzusehen geneigt sind; auch hier ist zwar einiges angekündigt, doch mit soviel Einschränkungen, daß sie zu viel Zaghaftigkeit am Werk sehen. Man hatte die Erwartungen vor allem auf die Änderung und die Abschaffung des Äußeren in der Kirche gerichtet und ist jetzt enttäuscht, weil der Geist des Herrn nicht alles geschichtlich Gewordene hinweggefegt hat.

In der Tat mag manches die Skepsis der auf mehr Neuerung Drängenden verständig machen. Man denke etwa an die Ereignisse am Schluß der dritten Sitzungsperiode, die noch am Beginn der vierten Session nachwirkten. Auch schien die vierte Sitzungsperiode in ihrem erstaunlich ruhigen und reibungslosen Verlauf für

den Geschmack der Drängenden nicht mehr genug Dynamik und Dramatik zu besitzen. Die Einmütigkeit der meisten Abstimmungsergebnisse konnte solchen Dynamikern verdächtig vorkommen. Schließlich vermissen sie das für die Anpassung an die Welt von heute nach ihrer Meinung unbedingt nötige Moment, nämlich die Demokratisierung. Die moderne Welt denkt so sehr demokratisch, daß selbst diktatorische Staaten sich den Schein der Demokratie geben müssen. Zwar schien das Konzil Ansätze zu einer gewissen Demokratisierung der Kirche zu machen, indem es die Laien aufwertete und indem es vor allem in der Kirchenleitung das Prinzip der Kollegialität zur Geltung brachte und die Errichtung einer Bischofssynode veranlaßte, die dem Konzil eine repräsentative Dauer geben kann. Dennoch sah man sich hier in seiner Hoffnung enttäuscht; denn der Papst griff mehrfach in den Gang des Konzils ein und zeigte so, daß die Kirche letztlich keine Demokratie ist.

Nach dem Urteil dieser Kreise hat also das Konzil zu wenig in Bewegung gesetzt, weil es zu wenig gibt, auf das man mit Fingern zeigen kann, und weil man hier nur in bestimmten Richtungen sucht und nur die Oberfläche, das Äußere sieht, während sich doch in der Tiefe viel geändert haben kann, das bald auch der Oberfläche ein anderes Gesicht geben wird, ohne daß es jetzt schon der großen Öffentlichkeit sichtbar gemacht werden könnte.

Versuchen wir auf diese kurz skizzierten Vorbehalte zunächst eine nur eben hinweisende Antwort zu geben, bevor wir nachher positiv darzustellen suchen, in welchem Sinn von Erneuerung der Kirche gesprochen werden kann.

Wir werden uns hüten, die Sorge jener, denen das Konzil zu viel Unruhe gebracht hat, lächerlich zu machen. Sie halten mit Recht daran fest, daß die Kirche, die sich dem Stifterwillen Christi verpflichtet weiß, nicht auf einmal schlechterdings anders werden kann. Die Erfahrung, daß die Kirche vielen Menschen unserer Zeit nichts mehr zu sagen zu haben scheint, bringt sicher manchen zu der gefährvollen Ansicht, die Kirche könne dadurch wieder attraktiver und reizvoller werden, daß sie mit der Überraschung des Sensationellen vor der Welt auftritt. Gegen diese Ansicht wehren sich nicht nur die sogenannten Konservativen. Auch das Konzil hat nicht gesagt, alles müsse anders werden, weder in der Liturgie noch in der Lehre vom kollegialen Hirtenamt noch in der Aufwertung der Laien noch in der Priesterausbildung noch in der Darstellung der Kirche in der Welt von heute. Das Konzil hat vielmehr das kirchliche Gewissen erforscht und dabei erkannt, daß vieles beibehalten werden muß. Die providentielle Aufgabe der sogenannten Konservativen bestand gerade darin, den Blick dafür zu schärfen, daß im Suchen nach Erneuerung das Alte nicht einfach diskreditiert werden darf, weil es alt ist, und daß das Neue nicht schon deshalb Rettung verheißt, weil es neu ist. Auch die Konservativen haben deswegen beim Konzil eine wichtige Rolle gespielt, nicht als ob sie dem Konzil als ganzem den Stempel des Konservatismus hätten aufprägen können, wohl aber, weil sie das dynamische Drängen der Erneuerer davor bewahrten, zu unüberlegter Neuerungssucht zu werden.

Hier müssen diejenigen ihre Haltung überprüfen, die das Konzil für eine zu große Beunruhigung verantwortlich machen wollen. Sie müssen sich fragen, ob die Kirche überhaupt ohne jede Unruhe sein darf. Wenn unser Herz, wie Augustinus sagt, auf Gott hin geschaffen wurde und deswegen unruhig ist, bis es ruht in Gott, dann gilt das auch für das Herz der Kirche. Als der geheimnisvolle Leib Christi lebt sie auf Gott hin in einer von innen her drängenden Unruhe, die allem Ausruhen und Erstarren im organisierten Apparat feindlich ist.

Gewiß kommt nicht jede Unruhe vom Heiligen Geist. Wo es jedoch keine Unruhe gibt, ist der Heilige Geist ganz gewiß nicht. Wir sind überzeugt, daß Johannes XXIII. dem Ruf des Geistes Gottes folgte, als er das Konzil einberief, und daß der Heilige Geist das Konzil von innen her leitete.

Das muß aber auch gegenüber der Ungeduld derer gesagt werden, die meinen, das Konzil sei hinter seiner Aufgabe zurückgeblieben und habe nicht nur zu wenig Neues gebracht, sondern auch die Ansätze des Neuen durch die beharrenden Kräfte wieder ersticken lassen. So deuteten etwa manche das Ende der dritten Sitzungsperiode. Dabei hat es sich jedoch schon längst gezeigt, daß die damaligen Änderungen sachlich gesehen größtenteils von Segen waren. So schockierend jene Ereignisse von vielen empfunden wurden, so konnten sie doch das Ganze des vorher und nachher Erreichten nicht illusorisch machen.

Wenn schließlich die vierte Sitzungsperiode in ihrer scheinbaren Ereignislosigkeit und in der Einmütigkeit der Abstimmungen manche zu der Meinung brachte, das Konzil hätte seine Dynamik verloren, dann darf man nicht vergessen, daß alle Dokumente, die in dieser Sitzungsperiode scheinbar ohne Widerspruch verabschiedet wurden, eine zum Teil dramatische Geschichte hinter sich hatten, und daß es nicht verwunderlich ist, wenn endlich der Augenblick kam, wo sich die Gegenstimmen verminderten und wo das Erreichte mit großer Mehrheit angenommen werden konnte. Die Erklärung von der Religionsfreiheit mußte nicht weniger als siebenmal dem Konzil vorgelegt werden. Die Konstitution über die Offenbarung wurde vier Sitzungsperioden hindurch umkämpft und bearbeitet, bis sie die Einmütigkeit der endgültigen Abstimmung fand. Das Dekret über die missionarische Tätigkeit der Kirche war im Lauf der dritten Sitzungsperiode geradezu vor den Augen des Papstes glatt durchgefallen und mußte vollständig neu erarbeitet werden. Ähnlich verhielt es sich mit den anderen Ergebnissen der vierten Sitzungsperiode. Sie waren ja nicht das Ergebnis nur dieser Session, sondern gingen aus einer harten Auseinandersetzung und aus der Arbeit der ganzen Konzilsjahre hervor. Es ist also nicht zu verwundern, wenn die letzte Sitzungsperiode die Früchte sammeln konnte und daher im Ganzen von einer gewissen Freude, Ruhe und Zuversicht getragen war. Im Lauf der Konzilsarbeit hatten sich auch die Gegensätze immer mehr ausgeglichen. Gewiß waren die Unterschiede zwischen Erneuerern und Beharrenden, wie dies in der Presse hieß, noch nicht ganz verschwunden. Aber die Scharfmacher und Unbelehrbaren sind doch an Zahl zusammengeschrumpft. Ein

solcher Ausgleich ist ganz natürlich. Der These und Antithese folgt eine Synthese, in der es zwar nicht an Spannung fehlt, die aber doch vom Verständnis dafür getragen ist, daß die Wahrheit nicht im Extrem liegen kann.

Was schließlich die nach Meinung mancher zu geringe Demokratisierung und die angeblich ausgebliebene Kurienreform betrifft, so wird man bedenken müssen, daß auch das Konzil die von Christus gegebene Grundverfassung der Kirche, die nun einmal nicht demokratisch ist, nicht ändern kann. Bei der Betonung der Kollegialität des Hirtenamtes kann man nicht das Kollegium an die Stelle des päpstlichen Primates setzen. Die Aufwertung der Laien kann das geweihte Hirtenamt in der Kirche nicht verdrängen. Überhaupt sind Begriffe wie Demokratie, Aristokratie oder Monarchie keine sehr geeigneten Vorstellungsschemata für die Deutung der Verfassung der Kirche. Es war kein Zurückdrängen einer werdenden Demokratisierung, wenn der Papst seine Vorbehalte und Änderungswünsche an verschiedenen Stellen der Konzilsvorlagen einbrachte. Von einem „Eingreifen“ des Papstes in den Gang des Konzils zu sprechen ist mißverständlich. Er ist selbst Mitglied des Konzils und hat deswegen wie die übrigen Konzilsväter das Recht, seine Vorbehalte anzubringen. In den entsprechenden Kommissionen hat man darüber in ähnlicher Weise diskutiert wie über die bischöflichen Änderungswünsche. Man kann nicht sagen, daß eine sich anbahnende Demokratisierung oder eine neu-gewonnene Kollegialität durch ein diktatorisches Vorgehen des Papstes illusorisch gemacht worden wäre. Für die Behauptung schließlich, die Reform der römischen Kurie werde nicht in Angriff genommen, liegt kein realer Grund vor.

Zeichen einer Erneuerung der Kirche: Kirche im Aufbruch

Erneuerung der Kirche kann nur in einem Erweis ihrer Lebendigkeit bestehen. Leben ist jene innere Dynamik, mit der ein lebendiges Wesen bei aller Geschlossenheit und Ganzheit immer wieder neu aufbricht, um sich zu vollenden, immer erst zu werden sucht, was es ist. Da man dies oft nicht beachtet und beim Reden von der Kirche zu schnell nur an das Institutionelle und Organisatorische denkt, stellt man sich die Erneuerung oft nicht so sehr als die Regeneration eines Lebendigen, sondern nach Art der Reparatur eines Apparates vor. Hier liegt der Grundfehler vieler, die sich die Erneuerung der Kirche zu pragmatisch vorstellen und meinen, das Konzil hätte praktische, unmittelbar greifbare Dinge hervorbringen und die organisatorische Struktur der Kirche verändern müssen. In Wahrheit wäre vielleicht gerade dies für eine wirkliche Erneuerung der Kirche ein Hindernis. Würde das Konzil nur eine Reihe praktischer Änderungen sehr konkreter, ins einzelne gehender Art vorweisen, könnte man leicht die Erneuerung als Reparatur des kirchlichen Apparates mißverstehen, die nun den Lauf des reparierten Gebildes für

einige Jahrzehnte oder Jahrhunderte wieder garantiert. Durch eine solche Sicht würde aber gerade das Mißverständnis verewigt, zu dessen Überwindung das Konzil beitrug.

Das Konzil hat sich dazu bekannt, daß die Kirche trotz ihrer zweitausendjährigen Geschichte immer am Anfang steht und ihren Weg suchen muß, daß sie also mit der Erneuerung nie ans Ende kommt. In diesem Sinn hat sich die Kirche im Konzil als neu erfahren. Dieses Neue muß sich entfalten und die Zukunft der Kirche bestimmen. Das ist das Grundthema der sechzehn Dokumente, die aus der Masse der über siebenzig ursprünglich vorgesehenen Schemata ausgewählt, bearbeitet und schließlich verkündet wurden. Sie liegen in einer eigenartigen Mitte zwischen bloßer Meditation der Glaubenswahrheiten und unmittelbaren Anweisungen für die Praxis und die konkrete Organisation. Obwohl Johannes XXIII. dem Konzil das Programm gegeben hatte, die alten Offenbarungswahrheiten in einer dem heutigen Menschen verständlichen Weise zu verkünden, wurde darüber nicht sehr viel gesprochen. Und obwohl die Dynamik des Konzils auf eine konkrete Erneuerung des Lebens der Kirche hindrängt, sind organisatorische Änderungen und praktische Weisungen selten.

Das eigentliche Thema aller Dokumente des Konzils ist die Kirche selbst. Hier wird versucht, die Verkündigung der Offenbarungswahrheiten zu erneuern, hier steckt auch der Ansatz für die notwendigen praktischen und sichtbaren Konsequenzen. Die Wahrheiten der Offenbarung sind weithin dem heutigen Menschen deswegen fremd, weil er sie von der Kirche entgegennehmen muß. Deswegen muß zuerst die Kirche erneuert werden, damit man in ihr – wie es die Kirchenkonstitution einmal sagt – den Widerschein des Lichtglanzes Gottes sieht. Alle sichtbaren Änderungen dürfen keine willkürliche Sammlung von Anweisungen sein, sondern müssen dem Handeln der erneuerten Kirche sinngemäße Gestalt geben. Deshalb mußte sich die Kirche auf sich selbst und auf den Stiftungswillen Christi besinnen. Erst durch eine solche Besinnung kann sie das Unwandelbare von dem unterscheiden, was erst im Lauf der Geschichte durch Menschen entstanden ist und geändert werden kann, sofern es unserer Zeit fremd wurde. Dieser Besinnung bedarf es auch, wenn die unserer Zeit entsprechenden Pläne und Anweisungen eine Konkretisierung des geheimnisvollen Wesens der Kirche sein sollen. Aus diesen Gründen tragen die Konzilsdokumente mehr den Charakter einer Besinnung, als den einer Sammlung konkreter Anweisungen.

Die Kirche in lebendigen Spannungen

Der Neuaufbruch des Konzils ist von Mut und Kühnheit geprägt. Das Konzil hat sich dazu bekannt, daß die Kirche auf der Suche nach der ewigen Stadt ist, wie es in der Konstitution über die Kirche einmal heißt. Deswegen lehnte es falsche Vereinfachungen ab und stand zu den Spannungen, die das Leben der Kirche kenn-

zeichnen müssen. Aus der Besorgnis heraus, der einfache Gläubige könne ein Leben in Spannung nicht bewältigen, versuchte man im Lauf der Geschichte allzu oft, einen Pol auf Kosten des andern zu betonen. Das Konzil spricht aber von dem Sowohl-als-auch, das kein Kompromiß ist, sondern Spannung, die im Leben der Kirche ausgehalten und gemeistert werden muß.

Welche Spannung besteht bereits zwischen den beiden umfangreichsten Texten des Konzils, der dogmatischen Konstitution über die Kirche und der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute! Im ersten Dokument blickt das Konzil nach innen, in das gottmenschliche Geheimnis der Kirche, im zweiten nach außen, zur Welt hin. Man bedenke nur die Gegensätze, die hier sichtbar werden und von denen doch keiner in der Kirche fehlen darf. Die Besinnung nach innen beginnt mit einem Kapitel über „Das Geheimnis der Kirche“, und das in einer Welt, die alles Geheimnisvolle verachtet. Die große Pastoralkonstitution hingegen ist dem Bekenntnis der Präsenz der Kirche in der Welt gewidmet, und zwar in der Welt von heute. In diesem Spannungsfeld des geheimnisvoll Göttlichen, das die Kirche von der Welt unterscheidet und sie der Welt weithin fremd sein läßt, und der Gegenwart in der Welt, die ihr Gemeinsamkeit mit der Welt gibt, hat die Kirche zu bestehen.

Damit hängt ein anderer Spannungsbereich eng zusammen: die doppelte Richtung der kirchlichen Tätigkeit. In der Konstitution über die Liturgie und in der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung – Dokumente, denen man außerordentlich viel Sorgfalt und Zeit gewidmet hat – bekannte sich das Konzil mit Vorbedacht dazu, daß die Wirksamkeit im Innern der Kirche, wo die Gläubigen zur Heilsbegegnung mit Gott geführt werden, im Vordergrund jeder kirchlichen Tätigkeit sein muß. Gleichzeitig aber erklärte das Konzil, daß die Kirche auch nach außen wirken muß. Das geschieht in dem Dekret über das Laienapostolat, in dem Dekret über die Massenkommunikationsmittel, wie auch weit ausgedehnt in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Nicht nur die Auseinandersetzung des Konzils, sondern auch die allgemeine Erfahrung des kirchlichen Lebens zeigt, wie schwer es ist, gleichzeitig innerlich zu sein und doch den erlösenden Griff nach draußen zu tun; und umgekehrt nach außen zu wirken, was der Propaganda von Parteien und profanen Gesellschaften ähnlich sein kann, und dabei doch über der Faszination der äußeren Massenbeeinflussung die der Kirche wesentliche Innerlichkeit nicht zu verraten.

Eine andere Spannungseinheit zeigte das Konzil im Zugleich des päpstlichen Primates und eines echt kollegialen Hirtenamtes aller Bischöfe mit dem Papst als ihrem Haupt. Es hat das Konzil einige Mühe gekostet, durch diese Entscheidung das erste Vatikanische Konzil zu ergänzen, dem es infolge der äußeren Ereignisse nicht mehr möglich war, dem einen Pol, dem Primat des Papstes, den andern, das kollegiale Hirtenamt, beizufügen. Das erste Vatikanum schien das Problem der höchsten Leitung der Kirche ganz einfach und probat durch die Lehre vom päpst-

lichen Primat gelöst zu haben. Nachher war man dauernd in Gefahr, zu vergessen, daß die Kirche eben nicht nur eine, sondern gleichzeitig vielgestaltig ist, weil sie die Völker der Erde in ihrer Verschiedenartigkeit umfaßt. Das Konzil fürchtete nicht, man könne die Stellung des Papstes aufgeben, wenn man an ein kollegiales Hirtenamt aller Bischöfe über die gesamte Kirche glaubt. Deshalb heißt es in der Konstitution über die Kirche: „Insofern dieses Kollegium aus vielen zusammengesetzt ist, drückt es die Vielheit und Universalität des Gottesvolkes aus; insofern es unter einem Haupt versammelt ist, stellt es die Einheit der Herde Christi dar.“ Hier verwirklicht sich die echte Spannung der viel-einheitlichen Existenz der Kirche, eine Spannung, die man weder dadurch lösen kann, daß man die Vielgestaltigkeit aufgibt, um die Einheit nicht zu gefährden, noch dadurch, daß man die Einheit bagatellisiert, um der Vielheit zum Recht zu verhelfen.

Am schwersten zu verwirklichen ist aber eine vierte Spannungseinheit, das Miteinander einer echten Gemeinsamkeit mit der ebenso wesentlichen Verschiedenheit. Diese Spannung fand das Konzil sowohl im inneren Lebensbereich der Kirche wie im Verhältnis der Kirche zu den irdischen Wirklichkeiten. Lange Zeit hindurch stand in der Kirche die Verschiedenheit zwischen Geistlichen und Laien so im Vordergrund, daß man darüber die Gemeinsamkeit, ja die Gleichheit aller zu wenig beachtet hat. Es konnte der Eindruck entstehen, als seien die geistlichen Amtsträger eigentlich die Kirche, während die Laien eben „Laien“ im säkularisierten Sinn dieses Wortes wären, Nichtfachleute und damit Christen am Rande. Gewiß kann die Kirche den sakramental begründeten Unterschied zwischen Priestern und Laien nie aufgeben. Aber das Konzil hat gezeigt, daß es trotz dieser Verschiedenheit und in ihr wahre Gleichheit gibt. Schon die Tatsache, daß die Konstitution über die Kirche vor der Behandlung des Unterschiedes zwischen geistlichem Amt und Laientum in einem eigenen Kapitel die Lehre von der Kirche als dem Volk Gottes vorträgt, betont die Gemeinsamkeit: Bevor man die Augen auf die Verschiedenheit richtet, hat man die Einheit in dem einen Volk festzuhalten.

Das mutige Ja des Konzils zur Gemeinsamkeit bei aller – auch schmerzlichen – Verschiedenheit greift aber über die Grenzen der sichtbaren Kirche hinaus. Das Konzil bejahte die Gemeinsamkeit mit den nichtkatholischen christlichen Kirchen und Gemeinschaften. Während man früher den Akzent auf die Trennung legte, wenn man von „getrennten Brüdern“ sprach, betonte das Konzil die Einheit und hob das Wort „Brüder“ hervor. Darüber hinaus wurde die Gemeinsamkeit mit den nicht Getauften herausgestellt, zuerst mit den Juden, die in der Einheit des Glaubens der Patriarchen und Propheten mit uns stehen, dann auch mit den anderen nichtchristlichen Religionen, in deren Religion und Sittlichkeit die Kirche das Wahre und Gute, das sie besitzen, als Ausdruck des Advents auf die Kirche hin bejaht.

Zur Anerkennung dieser Gemeinsamkeiten gehört Mut und Zuversicht. Früheren Zeiten fehlte vielleicht dieser Mut. Man glaubte, die Spannung zwischen der

Gemeinsamkeit und der unaufgebbaren Verschiedenheit auflösen zu sollen, indem man nur die Verschiedenheit, ja Geschiedenheit betonte. Man wollte damit die Meinung verhindern, daß es gleichgültig sei, ob man in der Welt oder in der Kirche, in dieser oder jener Glaubensgemeinschaft lebe. Das Konzil hatte den Mut, das Gemeinsame aufzuzeigen, selbst auf die Gefahr hin, daß manche allzu einfach Denkende darüber die Bedeutung unserer Kirche vergessen könnten. Das Konzil scheute sich allerdings auch nicht, seine Liebe zur Gemeinsamkeit mit dem Bekenntnis zu belasten, daß nach Gottes Willen eben doch allein die Kirche das Sakrament des Heils für die Welt ist.

Die Kirche im Dialog

Es gehört zum Selbstverständnis der Kirche von Anfang an, daß sie als Hörerin des Wortes Gottes auch zum Sprechen in die Welt gestellt ist. Doch wird dieses Sprechen der Kirche ganz neu verstanden. Früher sah man darin mehr oder weniger nur die Weitergabe dessen, was sie als Gottes Wort vernommen hat. Und da man das Hören auf Gottes Wort doch wohl zu ausschließlich rezeptiv, wenn nicht gar passiv verstanden hat, so faßte man auch das Sprechen der Kirche einseitig als eine Anrede an die Menschen auf, die nur zuzuhören hätten. In Wirklichkeit tritt der Dialog, zu dem sich das Konzil bekannt hat, schon im Neuen Testament hervor. Bereits die Grundbegebenheit alles kirchlichen Sprechens, die Menschwerdung des Wortes Gottes, wird im Verkündigungsbericht im ersten Kapitel des Lukasevangeliums als Dialog zwischen dem Boten Gottes und Maria dargestellt. Später unterscheidet Christus seine Jünger von der Menge gerade deshalb, weil sie seine nichtverstandene Belehrung durch Gespräch zu klären suchen, während die große Masse wortlos weggeht. Man lese dazu das 13. Kapitel des Matthäusevangeliums.

So hat das Konzil auch das Heilsgespräch der Kirche aus der Einseitigkeit des Monologs und der bloßen Anrede in die Wechselseitigkeit des Dialogs hinein befreit. Die Lehre von der Kollegialität des geistlichen Amtes bedeutet ja nichts anderes als die gemeinsame Amtsführung im Gespräch miteinander. Mit der erneuerten Stellung des Laien ist das Zusammenwirken von Priester und Laien im brüderlichen Gespräch gemeint. Aber das Konzil hat den Dialog auch zur Begegnungsform mit der nichtkatholischen Christenheit und mit den nichtchristlichen Religionen wie auch mit der Welt gemacht.

Dieses Bekenntnis des Konzils zum Dialog bedeutet ein doppeltes. Zunächst einmal kann der Dialog den andern nicht einfach als passives Objekt der Anrede behandeln, sondern muß ihn als Partner, auf den man zu hören hat, ernst nehmen. Damit ist jene Geduld, jenes Einfühlungsvermögen, jenes Gespür für die Anliegen, die Fragen und die Schwierigkeiten gemeint, die dem andern die Annahme der kirchlichen Botschaft schwer machen. Aber das ist nicht alles. Auch mit einer

solchen Bereitschaft zum Hören könnte man immer noch den Gesprächspartner aus einer Haltung der Überlegenheit betrachten, die ihn zwar seine Schwierigkeiten äußern läßt, aber nur, damit er das, was die Kirche zu geben hat, leichter aufnimmt. Mit dem Dialog bejaht das Konzil die Tatsache, daß die Kirche von ihrem Gesprächspartner, auch von dem, dem sie die Botschaft Christi zu bringen hat, selbst lernen und empfangen kann und muß. Das gilt vom innerkirchlichen Dialog zwischen den Partnern des kollegialen Hirtenamtes, die im Gespräch voneinander lernen und empfangen müssen. Das gilt auch für Priester und Laien. Beide müssen voneinander empfangen; denn die Laien sind in vielen Bereichen Fachleute, in denen sich die Priester als Laien zu bekennen haben, den Bereich des Religiösen nicht ausgeschlossen. Das gilt schließlich auch vom Dialog mit den getrennten Christen, deren Beiträge der katholischen Theologie schon seit langem Gewinn gebracht haben, und auch vom Dialog mit den nichtchristlichen Religionen, ja sogar mit Atheisten, wo sie zum Dialog bereit sind. Vom Dialog mit der Welt hat die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute gesagt, daß Kirche und Welt einander Dienste zu leisten haben.

Was das Konzil in Bewegung gesetzt hat, sind keine leichten Dinge. Aber gerade dadurch steht die Kirche neu im schwierigen Leben der Menschen. Die Erneuerung der Kirche erhielt vom Konzil her einen neuen Anfang gesetzt. Ihn fortzuführen ist allen Gliedern der Kirche aufgegeben.

Katholische Bibelwissenschaft und historisch-kritische Methode

Norbert Lohfink SJ

Für einen Katholiken ist das Thema der historisch-kritischen Forschung in der Bibelwissenschaft fast unvermeidbar zunächst einmal ein historisches Thema. Das Verhältnis seiner Kirche zur historisch-kritischen Forschung an der Bibel war in den letzten Jahrhunderten so wechselvoll, daß sich ein geschichtlicher Rückblick aufdrängt. Er muß hier schematisch werden, aber er soll nicht fehlen.

Danach ist grundsätzlich und zur Sache zu reden. Ich halte es für zu gewagt, so etwas wie eine „katholische“ Meinung zum Thema zu formulieren. Man könnte

* Vortrag vor einem konfessionell gemischten Gremium. Für den Druck wurde die Vortragsform beibehalten.